

Väterlichkeit - eine normative Kategorie in der Familienforschung? Anmerkungen zu einer Arena des Geschlechterkampfes

Sauter, Sven

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sauter, S. (2000). Väterlichkeit - eine normative Kategorie in der Familienforschung? Anmerkungen zu einer Arena des Geschlechterkampfes. *Zeitschrift für Familienforschung*, 12(1), 27-48. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-291142>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Sven Sauter

Väterlichkeit – eine normative Kategorie in der Familienforschung?

Anmerkungen zu einer Arena des Geschlechterkampfes

Zusammenfassung

Nachdem Familie, Vaterschaft und das Geschlechterverhältnis in den Sozialwissenschaften lange aus der Perspektive von Frauen beschrieben wurde, entstehen seit einigen Jahren Forschungen zu diesem Bereich aus der Männerperspektive. Dennoch stand Vaterschaft bislang fast nie im Mittelpunkt empirischer Studien. Am Beispiel der sozialwissenschaftlichen Vaterforschung soll in diesem Beitrag aufgezeigt werden, wie damit Legitimierungsbegründungen für die rechtliche Gestaltung des Geschlechterverhältnisses hergestellt werden. Vaterforschung steht nicht für sich, sondern wird immer im Kontext des Geschlechterverhältnisses und der Veränderungswünsche von Frauen in Bezug auf Emanzipation und Gleichberechtigung gesehen. Aufgrund theoretischer Eindimensionalität, methodologischer Mängel und ideologischer Positionen zeigt sich die Vaterforschung als ein umkämpftes Gebiet, in dem sich der Geschlechterkampf beobachten lässt.

Schlagworte: Geschlechterverhältnis, Vaterforschung, Vaterschaft als soziale Praxis, Geschlechterpolitik.

Abstract

In the past decades family, fatherhood and gender relations have been described from womens perspective. In recent years academic writing on these topics by men is increasing. Yet the empirical research on fatherhood is still lacking. In my article I want to point out how results from social research on fatherhood are used to legitimate the legal organization of gender relations. Academic research on fatherhood is embedded in gender relations, womens demands for equal opportunities and womens liberation. Because of theoretical limitations, methodological inadequacy and ideological restrictions research on fatherhood seems to be an arena in gender politics.

Keywords: Gender relations, research on fatherhood, fatherhood as social practice, gender politics.

1. Einleitung

Männlichkeit und Väterlichkeit als Kategorien – weniger als soziale und kulturelle Praxis – kommen immer noch zuallererst in der feministischen Literatur vor. Carol Hagemann-White und Maria Rerrich (1988, S. 6) schreiben dazu, „dass der Mann als Mann – trotz männlich dominierter Wissenschaft – völlig unerforscht ist“. Es

fällt vor dem Hintergrund der dürftigen empirischen Forschung sicherlich schwer, die Beteiligung der Männer an Hausarbeit und Kinderbetreuung objektiv zu bewerten, besonders dann, wenn bis vor kurzem Männer in diesem Terrain nicht oder nur als Minderheit vorhanden waren. „Aufgrund der Vernachlässigung des Vaters, der bisher fast nie im Mittelpunkt empirischer Untersuchungen in den Forschungsgebieten Familienpädagogik, Familiensoziologie und Entwicklungspsychologie stand, mussten die hier interessierenden Daten aus einer Vielzahl von Untersuchungen, die andere Interessenschwerpunkte hatten, herausgefiltert werden“ schreibt Michael Matzner (1998, S. 9) in seiner Studie über Lebenslagen und Lebenssituationen alleinerziehender Väter. Die spärlichen empirischen Studien erklären nur zum Teil die zumeist widersprüchlichen Forschungsergebnisse und das divergierende Forschungsinteresse an Väterlichkeit.

Nachdem sich die Frauen- und Geschlechterforschung in der Sozialwissenschaft etabliert hat und wichtige Einsichten in die Entstehung und Wirkungsweise der zentralen Strukturkategorie „Geschlecht“ lieferte, entstehen zunehmend Sichtweisen, die aus der Männerperspektive das Geschlechterverhältnis und vor allem Männlichkeit und Väterlichkeit in den sozialwissenschaftlichen Blick nehmen. In diesem Aufsatz möchte ich die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Vätern seit Anfang der achtziger Jahre im Diskurs der deutschsprachigen Familienforschung nachzeichnen, um dabei unterschiedliche Perspektiven und Impulse herauszuarbeiten, die die Beschäftigung mit Vätern kennzeichnet. Dabei wird sich zeigen, dass Vaterforschung ein umkämpftes Terrain ist, in dem, je nach Perspektive, nicht nur die Bedeutung des Vaters für die Sozialisation des Kindes untersucht, sondern darüber hinaus auch versucht wird, Veränderungen im Geschlechterverhältnis zu belegen oder zu widerlegen. Dadurch liefert die Forschung Legitimierungsbegründungen zum Beispiel für Sorgerecht, Kindschaftsrecht und Familienrecht (vgl. Matussek, 1998; Matzner, 1998). Vaterforschung steht nicht für sich, sondern wird immer im Kontext des Geschlechterverhältnisses und der Veränderungswünsche von Frauen in Bezug auf Emanzipation und Gleichberechtigung gesehen. Exemplarisch habe ich einzelne markante Positionen hervorgehoben, die aus dem weitläufigen Feld der Familiensoziologie Väter und Familienverhältnisse untersuchen. Zugespißt kann schon hier die These formuliert werden, dass die Familiensoziologie ihre Unschuld bezüglich der Analyse der Geschlechterarrangements und vor allem Vaterschaft verloren hat. Vaterforschung ist eine zentrale Arena des Geschlechterkampfes zwischen Männer und Frauen. Dies wird folgenden erkennbar werden.

2. Woher stammt das empirische Wissen über Väter?

Zunächst wurde es maßgeblich von Frauen zusammengetragen. Die Soziologin Helge Pross veröffentlichte 1975 eine Untersuchung, die in Zusammenarbeit mit der Frauenzeitschrift *Brigitte* entstand. Sie trug den Titel: „*Die Männer. Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau*“. Nach den gesellschaftlichen Umwälzungen während der Zeit der Stu-

dentenbewegung in den sechziger Jahren war es interessant zu erfahren, was oder ob sich etwas verändert hatte in den Köpfen und vor allem im Handeln der Männer. Pross plädiert dafür, „Frauenfragen als Männerfragen“ (vgl. Pross, 1987, S. 11) zu bewerten und das Verhältnis der Geschlechter, nicht nur einen isolierten Bereich davon, wissenschaftlich zu untersuchen.

Pross zeigt in ihrer rollentheoretisch ausgerichteten Studie auf, dass, so sehr das Bild der Frau festgelegt war, und seine Grenzen fand im Bild der Mutter, so wenig der Mann als Vater bereit war, darin für sich etwas zu finden, was von dem gesetzten Bild des Mannes abweicht. Es hatte sich eine Abkehr vom autoritären Vaterbild vollzogen. Nicht mehr selbstverständlich waren starke Machtstrukturen und unbedingter Gehorsam mit der Vaterrolle verknüpft. Doch Pross gibt zu bedenken, dass, obwohl für die Vaterrolle ein Abbau autoritärer Komponenten festzustellen sei, keine Auskünfte darüber enthalten sind, was nun an diese Stelle getreten ist. Genau dies wollte sie mit ihrer Untersuchung herausfinden, indem sie fragte, wie Männer ihre Vaterrolle sahen und wie sie diese nach eigenen Darstellungen ausfüllten.

Es ergab sich folgendes Ergebnis: Fast zwei Drittel der befragten Männer waren Väter und konnten aus eigener Erfahrung aus ihrem Alltag sprechen. Auffallend war, dass sie sich sehr engagiert und ausführlich zu den Aufgaben der Mütter äußerten, über ihre eigenen Aufgaben jedoch sehr karg und distanziert sprachen. Für die Männer galt es eine allgegenwärtige Erwartungshaltung zu befriedigen:

„Ist der Vater als Befehlshaber der Familie entthront, hat er doch nach wie vor besondere, nur oder vor allem von ihm wahrgenommene Funktionen. Gemäß den Erwartungen, die die Männer an sich und an andere Väter richten, ist es seine Pflicht, die Familie wirtschaftlich zu sichern. Darüber hinaus soll er sie nach außen vertreten und beschützen. Die Männer sind überzeugt, dass ihre eigenen Vorstellungen hier mit denen der Frauen kongruieren. Frauen, so meinen sie, verlangen vom Mann, dass er eine Familie versorgen kann. Nach ihrer Auffassung ist die Ernährerfunktion unlösbar mit der Vaterrolle verknüpft, nicht dagegen mit der Rolle der Mutter“ (Pross, 1987, S. 130).

Damit und mit der Funktion der Erzieherpflichten erschöpften sich im wesentlichen die Vorstellungen vom Vatersein. Das sind die Ideal-Vorstellungen: Der Vater als Beschützer, Ernährer und zugleich Freund und Kamerad der Kinder. Wie sehr dieses Bild vom realen Vaterverhalten relativiert wurde, zeigen die Antworten zur Arbeitsteilung in der Kindererziehung. Viele Männer hatten auch als Ideal angegeben, dass der Vater sich von den ersten Lebenstagen an bei der Kinderbetreuung beteiligen sollte. Nach ihren eigenen Angaben waren aber die Mütter diejenigen, die Alltags Tätigkeiten wie Füttern, Wickeln, Baden usw. übernahmen. Hier wurde die natürliche, engere Bindung an die Mutter als Erklärung herangezogen. Ein Mann, so ein Teilnehmer in einer Gruppendiskussion, tue sich schwer, direkten Kontakt und Zugang zu einem kleinen Säugling zu finden.

Was Väter taten, war Spaziergehen oder mit den Kindern spielen. Insgesamt aber hatten die Väter mit ihren Kindern, abgesehen von ein paar angenehmen und wenig fordernden Aktivitäten, wenig zu tun. Pross beschreibt die Mehrheit der Väter als „bemerkenswert konsequent in der Inaktivität“ (Pross, 1987, S. 134). Die Vaterrolle wurde von ihnen faktisch nur als Nebenrolle gesehen. Sie hielten Di-

stanz, mit der Ernährerfunktion war ihr Spektrum an Vater-Sein abgedeckt. Der Preis dafür war Fremdheit gegenüber den Kindern und auch gegenüber der Frau, der die Zuständigkeit in diesem Bereich überlassen wurde. Nicht zuletzt die enge Definition von Männlichkeit mit der männlichen Zuständigkeit für die „Außenwelt“ hat hier negative Folgen entstehen lassen. Trotz der von den befragten Männern als wichtig erachteten Stellung der Familie als Stätte der Erholung und Intimität, ließen sie ihr keine oder nur geringe Aktivität zukommen. Pross sah in diesem Sinne schon eine gegenwärtige „vaterlose Gesellschaft“:

„Männer identifizieren sich sowenig mit der Vaterrolle, sie haben diese so wenig in ihr Bewußtsein und in ihre Gefühle aufgenommen, dass sie ihnen während der Tätigkeiten in den Betrieben, Behörden, Parteien, Parlamenten kaum gegenwärtig ist. Viele Entscheidungen, die sie dort treffen, zum Beispiel über Raumplanung, Wohnungsbau, Verkehrswesen, werden gefällt, als ob es keine Kinder gäbe“ (Pross, 1987, S. 137).

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, wie durch die eng gesteckten Männer- und Frauenbilder sowie die „Unsichtbarkeit“ der Kinder, es den Männern schwer fällt eine andere Perspektive, im Sinne einer Gegenwelt zur Männerkultur einzunehmen. Diese Distanz haben sich die Männer, so wie es sich bei Pross' Befragungen herausstellte, selbst mitgeschaffen durch die Starre im Geschlechterverhältnis.

Sigrid Metz-Göckel und Ursula Müller¹ machten sich etwa zehn Jahre nach der Untersuchung von Helge Pross erneut auf die Suche nach Veränderungen im Geschlechterverhältnis und erarbeiteten – wieder mit maßgeblicher Unterstützung der Frauenzeitschrift Brigitte – eine weitere empirische, repräsentative Untersuchung über den Mann. Wie bei der Studie von Pross war auch hier eine Geschlechterrollentheorie unterlegt. Was waren zu erwartende Veränderungen, wie hatte sich die Geschlechterbeziehung, die Männerelbstbilder und Frauenbilder, die Arbeitsteilung geändert? Vieles war zwischenzeitlich in Bewegung geraten im Verhältnis der Geschlechter, wie zum Beispiel die gesetzlich garantierten Regelungen zur Gleichberechtigung, die 1977 vom Gesetzgeber dahingehend verändert wurden, dass Frauen wie Männer unabhängig entscheiden können, erwerbstätig zu sein, oder die Zunahme von Kindergartenplätzen und Betreuungseinrichtungen, die es vor allem Frauen ermöglichen, Beruf und Familie zu vereinen. Diesen Aspekten wollte sich die Studie widmen.

Den „alten Mann“ (nach den Befunden von Pross) gibt es, nach Metz-Göckel & Müller, nicht mehr. Sein Bild ist verwischt. Den „neuen Mann“ gibt es noch nicht, bzw. er kommt nur in einer kleinen Minderheit vor. Den Wünschen und dem Drängen der Frauen nach einem anderen Männerverhalten wird nur verunsichert und stückchenweise nachgegeben.

Im folgenden will ich auf zwei Bereiche näher eingehen, die in der Studie hervorgehoben wurden. Hausarbeit und Kinderversorgung sind zwei Bereiche, die traditionell Frauen zugeordnet wurden, und in diesem Bereich lässt sich die Emanzipation der Männer bzw. deren Verweigerung nachzeichnen. Um zu erfahren, wie

1 Metz-Göckel, Sigrid & Müller, Ursula, Der Mann. Die Brigitte-Studie. Weinheim; Basel 1986.

Gleichberechtigung in einer Partnerschaft verstanden und demgemäß gehandelt wird, genügt oft schon ein Blick auf die scheinbar banale Frage der Organisation der Hausarbeit². Warum ist hier ein wichtiges Indiz für Emanzipation zu finden? Metz-Göckel & Müller sehen hier eine Folge gesellschaftlichen Wandels wirken:

„Die beruflichen Anforderungen mit ihren zeitlichen Beanspruchungen Arbeitszeit, Wegezeit, Weiterbildung usw. sind heutzutage häufig so, dass eine Vereinbarkeit von Beruf und Familie durch ein und dieselbe Person nicht möglich ist. Daher ist die Regelung der Hausarbeit die Voraussetzung für die Möglichkeit berufstätig zu sein sowohl für Männer als auch für Frauen“ (Metz-Göckel & Müller, 1986, S. 45).

In den meisten Fällen wird selbstverständlich und ‚natürlich‘ davon ausgegangen, dass der (Ehe-) Mann, freigestellt von Familie und Haushalt, die Berufsarbeit verrichtet. Er kann und muss sich auf seine Frau im Hintergrund verlassen, die all das erledigt, was außer dem Beruf sonst noch zum Leben gehört: Hausarbeit, Kinder versorgen, soziale Kontakte pflegen und organisieren. Frauen, die zusätzlich noch arbeiten, werden unter der bildhaften Formel „doppelt belastet“ beschrieben. Von einer Doppelbelastung der Männer ist nie die Rede, weil sie, wie die Autorinnen schreiben, feststellen, nicht existiert. Der Haushalt und die Küche sind für viele Männer offensichtlich fremdes Terrain.

Hausarbeit ist und bleibt Frauensache, dies zeigt eine Bilanz dessen, was Männer im Haushalt machen (bzw. nicht machen). Metz-Göckel & Müller nennen die Ergebnisse sogar „skandalös“ (vgl. a.a.O., S. 24): Nur 2% der Männer mit berufstätiger Partnerin geben an, dass Kochen ihre Sache sei, beim Wäschewaschen sogar nur 1%. Im umgekehrten Wert, also bei der Angabe „mache ich nie“, kam beim Kochen ein Anteil von 32% zutage und beim Waschen 76%. Der Trend geht hin zu der Bewertung „mache ich nur gelegentlich“ und zwar 58% beim Kochen und 22% beim Waschen (vgl., a.a.O., S. 52). Hausarbeit wird und kann von den Männern nicht mehr pauschal abgelehnt werden, viel hat sich bei der Arbeitsteilung trotzdem nicht geändert:

„Die Berufstätigkeit der Frau wirkt sich also in der Praxis nicht auf die Verteilung der Hausarbeit aus, sondern höchstens auf das schlechte Gewissen der Männer“ (ebd., S. 53).

Auf der Basis der Befragungen lässt sich gut nachvollziehen, wie sich das Vaterverhalten seit der Abkehr vom autoritären Vaterbild, die Pross ja, wie erwähnt, feststellen konnte, verändert hat. Väter sind, so ergab sich das Bild für Metz-Göckel & Müller, zwar nicht mehr die uneingeschränkten Herrscher über Haus und Familie, deswegen aber noch lange nicht in ein Beziehungsmuster eingebunden, welches von ihnen mehr Aufgaben und Anteilnahme innerhalb der Familie fordert. Als wichtigste Aufgabe eines Vaters sahen 78% aller Väter und 70% aller Männer insgesamt die materielle Sicherung der Familie (ebd., S. 20). Mit ihrem finanziellen Beitrag scheint sich ihr Anteil an Haushalt und Kindererziehung erschöpft zu haben³. Die soziale Elternschaft bleibt weiterhin Sache der Frauen und

2 Vgl. dazu auch Kaufmann 1994.

3 Was durchweg mit der zu dieser Zeit dominierenden Ideologie der Väter als Brotverdiener in Einklang steht.

eine soziale Vaterschaft ist noch lange nicht in Sicht. Metz-Göckel & Müller bringen dies auf einen Punkt mit ihrer Aussage: Der Vater ist kinderlos, die Mutter berufslos (ebd., S. 38).

3. Soziale und individuelle Vaterschaft im Kontext von Zeitgeschichte und Ideologiebildung

Als erste männliche Annäherung an den Vater, kann das „*Väterbuch*“ gelten, das 1982 von Manfred Gerspach und Benno Hafenegger herausgegeben wurde. Es ist vor allem als historisches Zeitdokument von Interesse, da es einen hochpolitisierten und programmatischen Diskurs über Vaterschaft ausführte. Die Herausgeber schreiben über ihre Motivation zu diesem Buch: „Die Idee, ein Buch von Vätern für Väter bzw. für Männer, die Vater werden wollen, zu schreiben, kam uns zunächst mehr aus pragmatischen Gründen. Ein erheblicher Teil der ‚linken Männer‘ hat sich in den letzten Jahren entschlossen, Vater zu werden“ (Gerspach & Hafenegger, 1985, S. 7).

Die Herausgeber machen damit eine heute irritierende Aussage. Ist Vaterschaft nur ein „linkes Projekt“? Was heißt überhaupt links in diesem Kontext? Gerspach und Hafenegger schreiben, dass vor allem spezifische Fragestellungen diesen Entwurf ausmachten: „Wir haben politisch engagierte, gegenüber gesellschaftlichen Prozessen kritische und für zwischenmenschliche Beziehungen sensible Väter angesprochen, deren Lebensgeschichten, Vorstellungen und Verunsicherungen eine Reihe von Ähnlichkeiten aufweisen. Diese Väter konfrontieren sich u.a. mit der Frage: Wie kommt es, dass bei weltweiter kapitalistischer Krisenentwicklung, angesichts der lebensbedrohenden Umweltzerstörung und militärischen Mobilmachung Menschen Kinder in diese Welt setzen?“ (ebd., S. 8).

Dass sich diesen „linken“ Männern, Forderungen der Frauenbewegung an die Männer bezüglich der Gleichberechtigung durchaus antizipierend, die Beziehung zum Kind und die Vaterschaft als ein Ausweg aus den Unwägbarkeiten der modernen und technikorientierten (Männer-) Welt anbot, veranlaßte Jörg Bopp zu spitzer Kritik an diesem neuen Typus Vater.

Der Psychotherapeut Bopp beklagt im Kursbuch zum Thema *Mütter* die Abschaffung dessen, was Gerspach und Hafenegger gerade für sich entdeckt hatten, nämlich der Vaterrolle. Er setzt sich in seinem Aufsatz „*Die Mamis und die Mappis. Zur Abschaffung der Vaterrolle*“ (1984) mit der neuen Väterlichkeit auseinander, die in Literatur (er nennt das Stichwort „Betroffenheitsprosa“ und „autobiographische Bekenntniswut“) und Erziehungsalltag verstärkt auftaucht. Wer fordert die Abschaffung der Vaterrolle, aus welchen Beweggründen – und was hat dies mit den neuen Vätern zu tun?

Hintergrund ist für Bopp der Streit um die Ursache psychischer Störungen, und die Frage, wann wer für was verantwortlich ist in der Entstehungsgeschichte infantiler Neurosen. Bopp nennt zum einen die Verfechter der präöedipalen Theorie, die von Freud abweichen und die frühe Mutter-Kind-Beziehung in den Vorder-

grund ihrer Betrachtungen stellen. „Die Theorien des Prädipalen“, so Bopp dazu, „sind von Ideologiebildungen durchzogen“ (Bopp, 1984, S. 57).

Dieser „psychoanalytische Glaubenskrieg“ hatte seinen Höhepunkt in den 70er Jahren und wurde – laut Bopp – vor allem von Gruppen in der Frauenbewegung genutzt, um den Kampf gegen das Patriarchat theoretisch zu fundieren. Der Streit zwischen den Geschlechtern hatte sich auf die Auseinandersetzung um die Bedeutung von Vater und/oder Mutter in der frühen Kindheit konzentriert. Väter waren danach für die Erziehung der Kinder in der frühen Kindheit nicht bedeutsam. Die Mütter in dieser Zeit wollten für ihre Kinder Mutter und Vater zugleich sein:

„Es ist das Kolossalgemälde der androgynen Mutter, die für ihr Kind beide Elternteile spielen und damit beide Geschlechter repräsentieren kann. Welche irrealen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit die Mütter damit ihren Kindern vermitteln, wird von ihnen nicht bedacht“ (ebd., S. 58).

Bopp untersucht die Selbsterfahrungsliteratur zu diesem Thema und fragt sich, wem diese negativen Vaterbilder nützen. Für die ‚androgynen Mütter‘ ist es zumindest überaus nützlich, um ihre mütterlichen Monopolansprüche auf die Kinder geltend zu machen und sich sowohl in der Idealisierung der Kinder wie auch in deren Erziehung die „höheren Weihen von Liebe, Verantwortlichkeit und weiblicher Emanzipation zu verschaffen“ (ebd., S. 60). Ihnen kann folglich nicht daran gelegen sein, die Väter abzuschaffen und sich dadurch eines notwendigen Sündenbocks zu entledigen, der für ihre Identitätsfindung so wichtig ist (der Vater als Projektionsfläche). Diese Vorrede ist für Bopp wichtig, wenn er aufzeigen will, wie diese negativen Vaterbilder auf das Verhalten der Väter wirken.

Nachdem die Mütter in der Kindererziehung jahrelang eine Monopolstellung hatten, tritt nun Anfang der achtziger Jahre der ‚neue Vater‘ auf die Bühne, der auf der Suche nach einer Alternative zu den autoritären und konturlosen Vätern ist, die noch in der Generation der eigenen Eltern die Realität waren. Hier bedient sich Bopp in der großen Auswahl der Väter-Literatur, vor allem des Väterbuchs, um sich ein Bild davon zu verschaffen, wie sich diese Suche gestaltet hat und was die neuen Väter mit ihren Kindern erlebt haben. Bopps These über die theoretische „Munitionierung“ des Geschlechterkampfes im Kampf gegen das „Patriarchat“ und der ideologiebehafteten Theoriebildung hat weiterhin Gültigkeit. Die „Ausweitung der Kampfzone“⁴, der Kampf der Geschlechter hat sich jedoch von der psychoanalytischen Theoriebildung und den daraus hervorgehenden Betrachtungsweisen der frühen Kindheit verschoben auf die rechtliche Gestaltung des Geschlechterverhältnisses (z. B. Kindschafts-, Sorge- und Familienrecht). Darauf werde ich zurückkommen.

Was im Väterbuch gleichwohl als wichtiger und von Bopp nicht hinreichend gewürdigter Aspekt erscheint, ist die Analogie von Manfred Gespach, der von der

4 So lautet der Titel des verstörenden Romans von Michel Hoellebecq (1999), der über die Beziehungsunfähigkeit und den Kampf der Geschlechter postmoderner Lebensformen reflektiert.

„Geburt des Vaters“ spricht⁵. Väterlichkeit stellt sich eben nicht von alleine her, sie ist aus einem äußerst vielschichtigen Prozess der männlichen Identitätsbildung entsprungen und unterliegt einer beständigen historischen und kulturellen Dynamik. Wenn es also eine Geburt des Vaters gibt, dann wird es wichtig sein auch die Sozialisation des Vaters genauer zu betrachten.

4. Vaterschaft als soziale Praxis

Der Diskurs über Väter, aktive Vaterschaft und das Familienarrangement bezüglich Hausarbeit und Arbeitsteilung hat sich, wie gezeigt, in den achtziger Jahren als mehr oder weniger moralischer Appell an die Männer gerichtet. Eine Art kritische Bestandsaufnahme über die Gleichstellung der Frauen wurde darüber hergestellt. Die empirischen Befunde der frühen Studien versuchten darüber hinaus auch Prognosen über eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse im allgemeinen zu geben. Aktive Vaterschaft war für Autorinnen wie Pross oder Metz-Göckel & Müller der Lackmustest für eine Veränderung der Geschlechterrollen. Da die Geschlechterrollentheorie nur eine eingeschränkte Sichtweise auf aktive Vaterschaft zulässt, ist es wichtig, die Aussagen über Väter und Vaterschaft im Kontext ihrer Gewinnung zu überprüfen. „Die Rollenforschung wurde zum politischen Instrument, um ein Problem zu beschreiben, und Reformstrategien vorzuschlagen“ (Connell, 1999, S. 42). Die Kritik am Rollenansatz aus Sicht neuer sozialwissenschaftlicher Studien (vgl. Connell, 1995, 1999; Meuser, 1998) verdichtet sich darauf, dass es zu Anfang der Vaterforschung kaum Versuche gab, die Auswirkungen von Normen und Erwartungen in der sozialen Wirklichkeit *tatsächlich* zu erforschen. Aus der Perspektive der Geschlechterrollenforschung geraten zudem Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse aus dem Blickfeld der Forschung. Darüber hinaus lässt die Starre des Konzepts den Wandel der Geschlechterverhältnisse weitgehend unerklärt (vgl. Meuser, 1998, S. 62). Mit dieser Kritik verbunden ist ein Plädoyer für einen Perspektivenwechsel auf das Alltagshandeln von Männern und Vätern. Durch diesen geforderten Perspektivenwechsel würde dann die soziale Praxis Vaterschaft in den Blickpunkt rücken, die Sozialisation des Vaters wäre Untersuchungsgegenstand.

An dieser Stelle möchte ich drei als Väter sozialisierte Männer vorstellen, die ich in einer kleinen empirisch-rekonstruktiven Forschung befragt hatte⁶. Hier sprechen nun drei Väter, die die *soziale Praxis* Vaterschaft zu einem Teil ihres Leben-

5 Diese Metapher hat Martin Greenberg dann 1992 in seiner Schrift „*Ein Vater wird geboren*“ ausgeführt, und die Entfaltung der Vater-Kind-Beziehung nachgezeichnet.

6 Das empirische Material stammt aus meiner Arbeit „*Neue Väter? Familie als kultureller Entwurf des Geschlechterverhältnisses*“ (1991) und kann als zeitgeschichtliche Reaktion auf den damaligen Diskurs über Vaterschaft gelesen werden. Es werden aber auch die individuellen Motive und partnerschaftlichen Aushandlungsprozesse deutlich, die eine Entscheidung zur aktiven Vaterschaft unterlegen.

sentwurf gemacht haben: Ein alleinerziehender Vater und zwei Väter, die sich die Erziehung ihrer kleinen Kinder gemeinsam mit ihrer Partnerin geteilt haben.

Ingo: Ich habe so eine eigenwillige Lebensgeschichte. Ich bin in den Betrieb gegangen, und habe Betriebsarbeit gemacht. Ich habe mir eigentlich jahrelang für mich selbst keine Zeit genommen, sondern nur bestimmte politische Arbeit mit bestimmter Effektivität und so weiter. Da war eigentlich kein Raum. Für mich war das mit Matz auch eine unheimliche Chance, weil ich auch wieder ruhiger Sachen für mich entdecken konnte. So was wie Natur, das ist einfach ein neuer Zugang um die Welt mit anderen Augen wahrzunehmen.

Frank: Wie ich mit dem Kind wahrgenommen werde, das ist gemischt. Zum einen Bewundern und zum anderen schon etwas Skepsis, z.B. in der U-Bahn: So ältere Frauen, die finden es ganz lustig, wenn der ‚Vater mit dem Sohne‘, aber voll nehmen tun die einen nicht. Wenn z.B. einmal Patrick mal die Nase läuft, dann putzen sie das generös ab und sagen dann mit einem Augenzwinkern: Ja, der Vater kann das nicht. Aber das stört mich nicht.

Jürgen: Ich denke, dass die Männer, die Kinder erziehen, auch auf Kinder abfahren und sich auch durch ihre Kinder weiterentwickeln. Das fängt bei der Körperhaltung an und geht bis zum sozialen Verhalten. Ich denke, Kinder sind noch nicht manipuliert und noch ziemlich nahe am Ursprung und relativ natürlich. Ich ziehe da etwas Gutes für mich heraus.

Diese kurzen Aussagen lassen erkennen, mit welchen gesellschaftlichen Urteilen und Vorurteilen und mit welchen inneren Haltungen Männer sich auseinandersetzen müssen, die ihre Kinder – ob partnerschaftlich geteilt oder alleinerziehend – versorgen und eine aktive Vaterschaft leben. Die drei Väter zeigen in ihren Lebensentwürfen und Familienvorstellungen auch, dass der oft konstatierte Wandel der Väterlichkeit über die Beziehung Vater (Klein-) Kind hinaus geht. Ein verändertes Familienarrangement ist dafür Voraussetzung: Männer sind nicht mehr automatisch und qua Geschlechterzugehörigkeit für die materielle Sicherung der Familie hauptverantwortlich, die Erwerbs- und Hausarbeit werden zwischen den Partnern ausgehandelt.

Auffällig ist bei Frank und Ingo, dass die Form der Betreuung nicht geplant war: „Nein, das war überhaupt nicht geplant. Es war geplant, dass man sich die Arbeit halbwegs teilt. Das hat sich jetzt zufällig ergeben (Frank)“. Und Ingo sagte: „Wenn ich mir überlege, wie das bei mir persönlich so gekommen ist, dann ist es nicht so, dass ich aus einer bewußten Überzeugung heraus sagte: Ich lebe jetzt mit meinem Kind und mache das auch allein. Sondern das kam zwangsläufig aus der Situation heraus, es war klar: Wir machen es zusammen. Aber dass ich alleinerziehend bin, das war nicht geplant“.

Frank orientiert sich nicht an klassischen und traditionellen Entwürfen. Mannsein und Vaterschaft, Karriere und vierzig-Stunden-Woche sind nicht seine Ziele. Für ihn stehen „Spaß“ und „intellektuelle Befriedigung“ im Vordergrund. Dies gibt den Hintergrund für die Form der Arbeitsteilung ab und lässt genügend Zeit für die

Kinderbetreuung. Ganz so zufällig, wie Frank es beschrieb, wurde der Lebensentwurf nicht gefunden.

Es ging eher ein Konsens voraus, eine Planung: „Wir hätten kein Kind gekriegt, wenn wir nicht als Entwicklungshelfer in Afrika gewesen wären. Das war schon so geplant. Wir haben gesagt: Das war die Chance, dass wir beide arbeiten gehen können und gleichzeitig Arbeit und Haushalt nicht getrennt ist und wir ein Kind haben können.“ Bei Frank und seiner Partnerin – wie es bei vielen Partnerschaften heute der Fall ist – bestand vorher Konsens oder besser: Die Voraussetzungen waren gegeben, das Kind gemeinsam zu versorgen. „Es war geplant, dass man sich die Arbeit halbwegs teilt.“ Der biographische Hintergrund ist bei Frank von Eltern geprägt, die ebenfalls keiner traditionellen Rollentrennung entsprachen. Frank glaubt, in bezug auf die Rollenteilung, „dass das nicht so richtig planbar ist“. Er sieht das so, „dass das mit Aushandeln nicht möglich ist, wenn einer einfach Lust dazu hat, dann hat er Lust!“ Insofern kann er seine „Sonderrolle“ lustvoll wahrnehmen. Das Aufteilen der Kinderarbeit sieht er ganz lebenspraktisch: „Zum einen ist es schon schwierig mit dem Aufteilen, weil keine klare Linie drin ist“. Es kommt vor, dass eine strikte Arbeitsteilung nicht möglich ist oder Patrick nach beiden – Mutter und Vater – verlangt. Franks ironische Aussage: „Ich bin selber noch ein Kind“ zeigt seinen distanzierten Umgang mit dominierenden Männlichkeitsattributen.

Frank kann sich durch das veränderte Familienarrangement den Normierungen des männlichen Erwachsenenlebens entziehen. Hier wird ein persönlicher Freiraum eingerichtet. Dazu paßt auch, dass er bis er Vater wurde nie in einer kontinuierlichen Arbeitsroutine eingezwängt war: „Ich habe noch nie vorher regelmäßig gearbeitet. Ich habe noch nie eine Arbeit gehabt, bei der ich länger als einen Monat jeden Tag um eine bestimmte Uhrzeit wo sein musste“.

In ihrer Studie über teilzeitarbeitende Männer und Hausmänner haben Andreas Hoff und Joachim Scholz (1985) die Motivationen dieser „Arbeitszeitpioniere“ untersucht. Nach deren Kategorien würde Frank zu den „Berufsfernen“ zählen, die keine oder nur eine ungeordnete Berufsbiographie hinter sich haben. Sie arbeiten um zu leben, nicht umgekehrt. Einige Distanz zur Berufsarbeit und Vollzeitbeschäftigung sichert ihnen individuelle Freiräume, die durch einen langjährigen vorherigen „studentischen Lebensstil“ vorgeprägt wurden. Diese Freiräume können mit der Betreuung eines Kindes gefüllt werden, zumal, wie auch Hoff & Scholz betonen, wenn die Partnerinnen großen Wert auf diese Art der geteilten Elternschaft legen, da sie ein reines Hausfrauendasein ablehnen (vgl. Hoff & Scholz, 1985, S. 92). Schließlich treffen die neuen Väter auf eine „hohe soziale Akzeptanz und Anerkennung in ihrem sozialen Umfeld“ (ebd., S. 95).

Diese Akzeptanz und soziale Erwünschtheit bestätigt auch Frank, er erzählt, dass „die Krabbelstuben-Mütter gesagt haben: Unsere tollen Väter“. Vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen in Afrika, die einen besonderen Abschnitt in Franks Biographie darstellen, und seiner schwärmenden Art der Erinnerung an das Haus im Busch, die Hängematte, das tagelange entspannte Nichtstun, ist für Frank die Kinderbetreuung eine geschaffene Nische im Diktat der Zeit, welches hier herrscht.

Dazu paßt die Feststellung über das Potential, das die Kinderbetreuung in den Männern freilegen kann, sie ermöglicht neue Erfahrungen jenseits von alten Männerbildern:

„Sich auf ein Kind wirklich einzulassen bedeutet, die Gesellschaft, das eigene Leben und die eigene Person mit anderen Augen wahrzunehmen. Kinder stellen sich mit ihren Bedürfnissen quer zu den unsere Gesellschaft beherrschenden Normen und Prinzipien“ (Bullinger, 1988, S. 24).

Die Bedürfnisse der Kinder und ihre Anforderungen stehen meist im Widerspruch zu Berufsarbeit und der Trennung in öffentlichen und privaten Bereich. Kinder wollen immer, kennen keine Terminpläne und haben einen Zeithrhythmus, der dem der Erwachsenen diametral entgegensteht. Kinder zwingen dadurch zur Auseinandersetzung mit diesen Orientierungen.

„Damit ist aber bei dem Vater mehr in Gang gekommen als nur eine Umstellung von Prioritäten. Das Kind hat sozusagen ein entscheidendes Merkmal seiner bisherigen Identität, die vorrangige Orientierung auf den Beruf und auf die Tätigkeiten außerhalb der Familie, ins Wanken gebracht. Indem das Kind aber diesen zentralen Punkt der männlichen Identität in Frage stellt, ermöglicht es dem Mann, sich eine ganz neue, ganz andere Identität zu schaffen“ (ebd.).

Bullinger beschreibt dieses Veränderungspotential zwar pathetisch: „Das Kind erschließt ihm eine neue Welt“ und „das Kind kann dem Mann die Augen öffnen“, aber die Chance zu Veränderung eingeschliffener Männlichkeitsentwürfe und die Neuorientierung auf das Projekt Vaterschaft ist tatsächlich nicht zu unterschätzen. In dem Maße, wie sich Männer auf Kinder und deren Bedürfnisse tatsächlich einlassen, muss sich die traditionelle Orientierung, das Bild des nur erwerbstätig arbeitenden Mannes abbauen, zugunsten einer dualen und gleichwertigen Form der Arbeitsteilung der Eltern, einer differenzierten Umgewichtung der Aufgaben in der Familie. Bei Frank war diese Umstellung nicht gegeben, da er keine strikte Berufsorientierung bezüglich der Funktion als Familienversorger hatte.

Etwas anders dagegen Ingos Geschichte. Er hatte vor seinem Studium schon in seinem erlernten Beruf als Schreiner gearbeitet. Obwohl er nicht sehr lange in diesem Beruf tätig war, hat er nachhaltig Erfahrungen mit den Ansprüchen des Vollzeitarbeitens gemacht: „Und da habe ich auch 40-48 Stunden gearbeitet und – unabhängig von dem Kind – da hast du überhaupt keinen Bock mehr, da bleibt nichts übrig“. Ganz auf irgendeine Form der Erwerbsarbeit will aber Ingo nicht verzichten, er sucht nach einer Form, dass er mit seinem Sohn leben kann und gleichzeitig auch (halbtags) arbeitet.

Die Verzauberung durch die Betreuung und das Zusammensein mit seinem Sohn Matz schildert Ingo vor dem Hintergrund seiner Berufserfahrung und der „Härten“, die er qua Kinderbetreuung lösen konnte: „Für mich war es halt faszinierend mit ihm zu leben. Er ist – wie soll ich es beschreiben – das klingt jetzt so furchtbar konservativ, aber es ist so: Einen Menschen aufwachsen zu sehen, fand ich total faszinierend. Angefangen vom Atmen lernen, sehen lernen, krabbeln lernen, laufen lernen oder Welt neu entdecken lernen. Das ist ja alles neu für ihn und es war für mich selber total faszinierend“. Ingo hat dieses Veränderungspotential für sich genutzt und beschreibt seine Beziehung zu seinem Kind als „unheimliche Chance“. Nach seiner auf Leistung und politische Veränderung hin orientierten

Biographie, in der er sich wenig Zeit für sich selbst nahm, „funktionsorientiert“ war, konnte er „auch wieder ruhiger Sachen auch für sich entdecken“ oder mit anderen Worten: Die Erfahrungen mit seinem Sohn waren für ihn „ein neuer Zugang, um die Welt mit anderen Augen wahrzunehmen“. Er hatte vor der Entscheidung für oder gegen das Kind wohl genau reflektiert, was es bedeutet, „sein Leben zu verändern“ und diese Veränderung für sich angenommen.

Jürgen zog ähnliche Erfahrungen aus der Kinderbetreuung: Für ihn waren Kinder ein Schritt in Richtung Natürlichkeit. Der Bereich der Kinderbetreuung und Beziehung zum Kind, den Jürgen und Ingo beschreiben, enthält die Vorstellung einer Gegenwelt zur rationalen technisch-wissenschaftlichen Zivilisation. „Kinder verkörpern Ideale, oder werden zu Projektionsflächen für eigene Wünsche und Utopien, wo Fürsorglichkeit, Nähe, Offenheit und Spontaneität ausgelebt werden können.“ So beschreiben Beck & Beck-Gernsheim (1990, S. 138) das Kind als Sinn- und Selbsterfahrung in der Moderne. Elternschaft kann zum Sinn-Mittelpunkt der privaten Existenz werden, zur Gegenwelt der Moderne (ebd., S. 140). Kindheit als letztes Reservat einer idealisierten, natürlichen und romantischen Idee von Gesellschaft?

Die besondere Lebenssituation von Ingo, als alleinerziehender Vater ohne jegliche rechtliche Absicherung, paßt aber nicht zu einer romantisierenden Lebenssinn-Suche in der Elternschaft. Für ihn war die Bereitschaft zur Übernahme der Versorgung und Erziehung seines Sohnes auch eine Möglichkeit, weiterhin mit ihm zusammen zu bleiben, unabhängig von Konflikten (und der sich daraus ergebenden Trennung) mit seiner ehemaligen Partnerin. Auf der anderen Seite kann er ihr gegenüber nicht bestimmte Sachen einfordern, die für ihn wichtig wären, wie z.B. verstärkte Betreuung von ihrer Seite für das Kind, da er einer gespannten Atmosphäre mit ihr aus dem Weg gehen will: „Das finde ich auch ziemlich beschissen, als Mann, wenn du nicht verheiratet bist und ein Kind hast, du hast zwar ein Anrecht, dass du dein Kind sehen darfst, das ist auch so beknackt geregelt“. Gerade seine differenzierte Auseinandersetzung mit Elternschaft, sogar seine ursprüngliche Ablehnung des Kindes, zeigen seine Bereitschaft, einen anderen, eigenwilligen Lebensentwurf – quer zu allen gesellschaftlichen Bewertungen und Männerbildern – trotz aller Schwierigkeiten zu verfolgen.

Was Ingo einfordert, ist die Schaffung von „objektiven Bedingungen“, die es alleinerziehenden Männern ermöglichen, Berufstätigkeit und Kinderbetreuung zu vereinen, insofern geht es ihm nicht anders als Frauen, die mit ihren Kindern allein leben. Nur dass er von seiner ehemaligen *Partnerin* abhängig ist, was Erziehungsgeld, Zuschuß zur Kinderkrippe und Wohngeld betrifft.

Völlig anders, als bei Frank und Ingo liegen die Motivationen bei Jürgen. Er ist nach der Klassifikation von Hoff & Scholz eher ein „*Berufsnaher*“ (vgl. a.a.O.). Jürgen hatte schon viele Jahre gearbeitet und sich in dieses Zeitbudget und die damit verbundene Arbeitsteilung in der Familie eingegliedert. Aber nach seinen Aussagen war dies trotzdem nie seine ursprüngliche Absicht: „Ich bin da reingeschlittert... nach und nach bin ich da so reingekommen, ich wollte es vielleicht auch gar nicht so recht“. Aber ein hohes Gehalt und das Gefühl unentbehrlich zu sein, können – und dies war bei Jürgen wohl auch der Fall – darüber hinweghelfen und Bedenken zerstreuen. Die Bedenken waren bei Jürgen jedoch nie ganz verschwunden.

Er sieht sich zwar nicht unbedingt als politischen Menschen, der Parteiarbeit macht, aber seine Erfahrungen aus der Zeit der Studentenbewegung, in der er aktiv war, ließen ihn zu der Überzeugung kommen, dass die Krawatte als Symbol schon ein Zeichen von Bürgerlichkeit ist. Irgendwann bemerkte er schließlich, dass er schon lange selbst dazugehörte. Er nahm sein Unwohlsein dabei („es war so, dass ich mich nie darum gerissen hatte“) und seine Erfahrungen in seiner ersten Ehe zum Anlaß (in der er keine Zeit für seinen Sohn hatte) bei der Geburt seiner Tochter und in der Zeit, in der seine Frau in ihrem Beruf zu arbeiten anfang, aus seinem Beruf auszusteigen. Jürgen wagte einen Arbeitsplatztausch und wurde Hausmann. Er selbst betont, seine finanzielle Sicherheit spielte dabei eine große Rolle. Ohne das eigene Einkommen durch eine größere Erbschaft wäre dieser Wechsel sicher viel problematischer gewesen oder vielleicht gar nicht zustande gekommen. Jürgen hätte sich wahrscheinlich weiter in seinem Beruf durchgebissen und wäre irgendwann zu abhängig vom zusätzlichen Einkommen geworden, um an einen Ausstieg zu denken.

Heute hat er schon soviel Abstand zur Berufsarbeit, dass er gelassen darüber nachdenken kann. Vor dem Hintergrund seiner beiden Erfahrungen – Berufs- und Hausarbeit – fordert Jürgen radikale Veränderungen: „So was müsste Pflicht sein, das Babyjahr müsste mit gesetzgeberischem Druck auf die Wirtschaft durchgesetzt werden; dass wenn ein Baby da ist, der Mann ein Jahr weg ist vom Betrieb“. Vieles, so denkt Jürgen, würde sich dadurch verändern, nicht zuletzt die Persönlichkeit vieler Männer: „Der Panzer, den er mit seiner Krawatte aufgebaut hat, fällt dann weg“. Lohnfortzahlungen wären dann notwendig, um diese Möglichkeiten auch strukturell so abzusichern, dass dadurch keine finanziellen Probleme entstehen können. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Impulse, die dadurch entstünden, wären vermutlich enorm.

Aus den Interviews lässt sich schließen, dass der Übergang von der Vaterschaft zur Väterlichkeit von den Männern nicht nur neue Kompetenzen erfordert (Empathie beim Füttern, Windeln des noch „stummen“ Säuglings usw.), sondern dass von Anbeginn eine Beziehung zum Kind aufgebaut werden muss, zu der ein entsprechendes Selbstbild gehört, welches sich nicht mehr an den dominierenden Bildern und Stereotypen von Männlichkeit orientieren kann.

Kyle D. Pruett, amerikanischer Kinderarzt und -psychologe, beschreibt in seinem Buch *„Die neuen Väter. Männer auf dem Weg in die Familie“*⁷ die Situation von Vätern als Haupterzieher als „äußerst vielschichtige und komplizierte Collage von Fragen der Identität, der Kreativität und elterlicher Zufriedenheit bei Männern, wie Frauen“ (Pruett, 1988, S. 13). Pruett betreute in den USA eine Langzeitstudie über einen Zeitraum von fünf Jahren, die Väter, welche die Hauptversorgung ihrer Kinder übernehmen, zum Gegenstand hatte. Parallel dazu befragte er die Frauen der „Vollwertväter“ und machte mit den Kinder entwicklungspsychologische Tests, bezüglich ihrer motorischen und kognitiven Fähigkeiten. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Kinder überdurchschnittlich entwickelten und die Männer ihre Kinder auf kompetente Weise umsorgen, pflegen und erziehen. Aber (und dar-

7 Der Original Titel lautet *„The nurturing father“*. Das Wortspiel erziehender – stillender Vater verschwindet leider im deutschen Titel.

aus resultiert wohl das Ergebnis der Kindertests) sie tun dies anders als Frauen: „Nicht schlechter, nicht besser – einfach anders“ (ebd., S. 32).

Pruett konstatiert, dass die Kinderversorgung durch die Männer besonderes Gewicht bekommt und auch sehr engagiert ist, da sie für diese – anders als bei der Mutter – nicht eine „lebenslängliche Rollenidentifikation“ darstellt, sondern aufgrund eigener Wahl zustande kam. Was die Veränderungspotentiale der Kinderbetreuung betrifft, hat Pruett festgestellt, dass durch die Kinderbetreuung neue Potentiale erschlossen werden können. Er hat das mit seiner These des „unfertigen Selbst“ der Männer auf den Punkt gebracht. Männer können durch die Kinderbetreuung so etwas wie „nachholende Sozialisation“ erfahren. Pruett schreibt, dass „der allumfassende Wunsch nach Nähe und Intimität, die Fähigkeit zu bedingungsloser unverfälschter Liebe, Hoffnung und Vergebung, dazu Verletzlichkeit und Abhängigkeit Kinder so wunderbar menschlich [machen]. Es sind genau diese Züge, die Männer, anders als Frauen, in den äußersten Winkeln ihres Selbst verbannt oder dort begraben haben“ (ebd., S. 194).

Mit der Kinderbetreuung können diese Gefühle aktualisiert werden und Männer die versteckten Aspekte ihrer Identität wieder entdecken. Insofern werden – wie auch in den Interviews deutlich wurde – neue, selbst definierte Formen von Männlichkeit entstehen. Gleichwohl bleibt immer noch die teils ablehnende Reaktion der Gesellschaft gegenüber unkonventionellen Methoden der Kinderbetreuung – hier durch den Vater bestehen. Die Zuschreibung Geschlecht – Rolle – Verhalten lässt Reibungspunkte entstehen und schafft eine konfliktreiche Situation (sowohl im als auch um das Individuum). Pruett ist der Ansicht, dass diese Geschlechts- und Rollenbeschreibungen nicht von sich aus schlecht oder gar zerstörerisch für eine andere Form der Geschlechtsidentität seien:

„Zerstörerisch ist die archaische, einspurige, schicksalhafte Verbindung zwischen Geschlechtsidentität und Geschlechtsrolle, die einem menschlichen Wesen männlichem Geschlechts ausschließlich und für immer und ewig männliche Rollen zuweist und für jemanden weiblichen Geschlechts nur weibliche Rollen. Keine Varianten! Überschreiten der Grenze verboten“ (Pruett, 1988, S. 189).

Pruett unterscheidet hier bewußt zwischen maskulin und männlich, als voneinander verschiedenen Aspekten von Identität:

„Maskulin bedeutet natürlich nicht männlich. Eigentlich umschreibt der Begriff nur Charakterzüge, Verhaltensweisen und Erwartungen, die von einer Gesellschaft und ihren Institutionen geprägt wurden und öffentlich mit Männlichkeit in Verbindung gebracht wurden. Maskulinität ist ein Begriff zur Bezeichnung von Geschlechtsrollen und zudem stark beeinflusst von Gesellschaftsschicht und Kultur. Dieselbe Beziehung besteht zwischen feminin und weiblich“ (ebd.).

Hermann Bullinger hat sich in seinem Buch *„Wenn Männer Väter werden“* (1988) mit Ursachen und Wirkungen der neuen Vaterrolle, der sozialen Vaterschaft auseinandergesetzt und die neuen Väter als Väter von Frauengnaden bezeichnet. Er schreibt:

„Die neue Vaterrolle ist eine Reaktion auf die neue Macht der Frauen. Dass der Anstoß zur Veränderung nicht in erster Linie aus den Bedürfnissen der Männer kam, sondern unter dem Druck der Frauen, ist ein Widerspruch, der die neue Va-

terrolle bestimmt. Deshalb verwundert es auch nicht, wenn die Männer Schwierigkeiten haben, damit zurechtzukommen“ (Bullinger, 1988, S. 19).

Es gibt sicher keine eindeutige Erklärung zur Entwicklung der heutigen Form der Vater-Kind-Beziehung und der Form der Arbeitsteilung in der Familie. Auf jeden Fall hängt die Veränderung innerhalb der Familie von einer neuen Einstellung der Geschlechter und einer Pluralisierung der familiären Lebensformen ab.

Der Sozialanthropologe und Vaterforscher Wassilios Fthenakis hat in seinem systematischen und deskriptiven Standard-Werk der Vaterforschung „*Väter*“ (1988) sieben verschiedene Faktoren unterschieden, die für die Veränderung traditioneller Vaterschaftsentwürfe verantwortlich sind (es gibt sicherlich noch weitere und nicht alle wirken zugleich).

Fthenakis nennt als Veränderungsimpulse:

- Die Frauenbewegung mit dem durch das Infragestellen der traditionellen weiblichen Rolle einhergehenden und geforderten Konzept der dualen Kinderversorgung.
- Geburtenkontrolle und Familienplanung – Elternschaft ist heute mehr denn je „planbar“, die Beziehung zum Kind hat sich durch die Auseinandersetzung mit der Elternschaft verändert.
- Entideologisierung der Mutterschaft – verschiedene Theorien und Ideologien über Mutterschaft wurden widerlegt und überwunden, Vaterschaft nicht mehr zugunsten der Mutterschaft abgewertet. Psychosoziale Elternschaft ist an Stelle der rein biologischen Elternschaft getreten.
- Eine Zunahme der Ehescheidungen und nichttraditioneller Lebensformen – die Ehe als Institution ist brüchig geworden, neue, veränderte Familienformen entstanden in der Folge.
- Männerbewegung – die klassische Männer- und Vaterrolle wird entweder nicht mehr oder nur mit Widerstand erfüllt, die starre Rollenteilung zwischen Mann und Frau bricht auf. Eine steigende Zahl von Männern setzt sich bewußt mit Mann-Sein und Vaterschaft auseinander.
- Neue soziale Einstellung zum Kind – Kindheit ist durch familienrechtliche und kulturelle Veränderungen mit mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung bedacht worden.
- Verbesserte sozialwissenschaftliche Erkenntnisse haben, zum Guten wie zum Schlechten, mehr Einfluss auf Familie und Eltern-Kind-Beziehung bekommen (vgl. Fthenakis, 1988a, S. 16ff.).

Im Ausblick auf die Vaterforschung der achtziger Jahre und die Befunde aus den Interviews mit den Vätern, zeigt sich eine normative Perspektive im Blick auf das Geschlechterverhältnis. Die rollentheoretische Verkürzung im Verhältnis der Geschlechter legte vor allem Ungleichheiten und Defizite im männlichen Verhalten dar. Von den Vätern wurde eine Beteiligung bei der Hausarbeit verlangt. Männer wurden aus dieser Perspektive entweder zu Bündnisgenossen der Frauen im Kampf gegen ungleiche Verhältnisse oder aber als Gegner der Emanzipation von Frauen gesehen. Wenig reflektiert wurden, wie es in den Interviews mit den Vätern deutlich erkennbar ist, die veränderten Partnerschaftbeziehungen, in denen sich die ak-

tive Vaterschaft entwickelt hat. Individuelle, partnerschaftliche Aushandlungsprozesse um die Verteilung und Gestaltung von Erwerbs- und Hausarbeit/Kinderbetreuung spielen bei der Ausgestaltung einer aktiven Vaterschaft eine große Rolle. Diese individuellen Aushandlungsprozesse hat die Vaterforschung dieser Zeit nicht hinreichend untersucht.

5. Halbe Männer – Ganze Väter?

Bedenklich scheint mir in der Differenzierung der Begriffe – wie sie exemplarisch von Pruett hervorgehoben wurde – bezüglich männlicher Identität in maskulin und männlich und der damit verbundenen Selbstwerdung des Mannes qua Vaterschaft zu sein, dass der vorherrschende Defizitdiskurs der 80er Jahre so wesentlich zum Tragen kommt (vgl. Meuser, 1998, S. 50ff.): Männer sind qua Geschlecht defizitär, gefährdet, leben riskant und brauchen nachholende Konzepte, um ‚ganz‘ zu werden usw. Diese Betrachtungsweise legt sich eine Ontologisierung der Geschlechtsunterschiede zu und fragt nicht nach der sozialen und kulturellen Praxis von Männlichkeit und Vaterschaft. In diesem Diskurs ist zu wenig der Fallstrick reflektiert worden, der eigentlich jeder Analyse von Geschlecht inhärent zu sein scheint (Widersprüche, 1995, S. 9), nämlich, dass die Kritik der dualistischen Geschlechterordnung statt zu deren Überwindung beizutragen – wie es das Anliegen sein soll –, in eine Reifizierung und in letzter Sache Essentialisierung der Geschlechterordnung umzukippen droht.

Hier will ich noch einmal auf das Schlagwort *neue Väter* zu sprechen kommen. Ihre Präsenz oder Nicht-Präsenz wurde sorgsam verfolgt, um Veränderungen im Geschlechterverhältnis *an sich* zu konstatieren. Auffällig ist auf jeden Fall, dass ihre faktische Existenz in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zu ihrer Medienpräsenz und populärwissenschaftlichen Verbreitung steht. Das mag daran liegen, dass sich an eine Minderheit von Vätern hohe Erwartungen an Emanzipation, gleichberechtigte Geschlechterverhältnisse und gerechte Familienformen hefteten. Diese Fälle eignen sich jedoch kaum als Indikator für einen Wandel *der* männlichen Geschlechtsidentität und der Ausrufung neuer Geschlechterverhältnisse. Es wurde euphorisch schon vom neuen Vater geredet, wenn er den Windeleimer ausleert oder wenn Männer auch einmal einen Kinderwagen vor sich herschieben. Medial bejubelt wurde er zweifellos, der neue Vater. Aber es geht – wie die Interviews mit den Vätern zeigen – um mehr: Eine tragfähige Form der ausgewogenen also gleichberechtigten *und* gleichverpflichteten Elternschaft setzt nicht nur eine Veränderung im Bewußtsein, sondern vor allem auch im konkreten Handeln der Gestaltung der Familie und der Arbeitsteilung. Und dies wiederum kann nur im Rahmen einer neuen, veränderten Form der Partnerschaft⁸ entstehen.

Würde die Medienpräsenz und die Anzahl der populärwissenschaftlichen Ratgeberliteratur berücksichtigt werden, dann könnten die 1980er Jahre sicher als die

8 Wie Badinter (1993) schreibt: In einer *demokratisierten* Form der Partnerschaft zwischen Mann und Frau.

Hochzeit sowohl der vorwissenschaftlichen als auch der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit der zu dieser Zeit euphorisch beschriebenen neuen Väterlichkeit gelten⁹. Abgeleitet aus den Befunden der individuellen Beteiligung von Vätern an Kinderbetreuung und Hausarbeit wurde direkt eine Zeitdiagnose über das Geschlechterverhältnis im Allgemeinen erstellt.

6. Vaterschaft als Rechtsgut?

Wie hat sich der Diskurs über Vaterschaft in den neunziger Jahren verändert? Der normative Blick auf Defizite im Familienverhalten von Vätern wurde nicht weiter aufrecht erhalten, der Charakter des Drängens zu neuen Partnerschaftsmodellen verflüchtigte sich und eine Verlagerung auf die Ebene des Rechts war zu beobachten. Das neue Kindschaftsrecht, das am 1. Juli 1998 in Kraft getreten ist, wurde vor allem von den Bemühungen getragen, veränderte Familienformen zu berücksichtigen und das Wohle des Kindes im Falle einer Trennung der Eltern in den Mittelpunkt zu stellen, die gemeinsame Sorge nicht miteinander verheirateter Eltern zu verwirklichen und die Elternschaft nicht nur als natürliches Recht der Eltern, sondern auch als deren Verpflichtung – über eine Trennung hinaus zu erhalten. Maßgebliche Anstöße zur Reform kamen auch aus der von der Bundesrepublik ratifizierten UN-Kinderrechtskonvention, die den *Kindern* ein Recht auf die Eltern einräumt; also persönliche Beziehungen und regelmäßige Kontakte zu Mutter und Vater im Falle einer Trennung der Eltern.

„Es ist ein Gesetz, das die gemeinsame Sorge der Eltern für ihr Kind auch nach einer Trennung zum Regelfall erklären möchte. Ein Gesetz, das – zumindest auf dem Papier – uneheliche Väter als Väter mit Rechten anerkennt. Doch bereits bevor es am 1. Juli 1998 in Kraft trat, wurde von feministischer Seite klargemacht: Es ist ein Gesetz, das wir nach Kräften boykottieren werden“ schreibt Matthias Matussek (1998, S. 173) in seiner Polemik über die vaterlose Gesellschaft und bezeichnet das Gesetz als „Reformlüge“, da das letzte Wort über die Erteilung des Sorgerechtes an die Väter noch immer die Mütter haben. Männer warten also weiterhin auf sicheren Rechtsstatus bezüglich ihrer Kinder

Hier kommt die sozialwissenschaftliche Vaterforschung ins Spiel, die Begründungszusammenhänge für Regelungen, die die Beziehungen zwischen Familien und Kinder betreffen, liefert. An einer polarisierten Debatte möchte ich diese These illustrieren.

Marlene Stein-Hilbers hat in ihrem Aufsatz über „*Die sogenannten ‚Neuen Väter‘*“ versucht die Programmatik, mit der dieses Phänomen zum Teil entworfen wurde, durch empirische Befunde zu überprüfen. Ihre doppelte Relativierung durch die *sogenannten* und in Anführungszeichen gesetzten ‚Neuen Väter‘, zeigen ihre Reserviertheit, die Annahme zu bestätigen, dass es eine tatsächliche und gemessen an dem Ziel „einer herrschaftsfreien Umgestaltung des Geschlechterverhältnisses“ (Stein-Hilbers, 1991, S. 44) erfolgreiche soziale Praxis der Väterlich-

9 Vgl. Hoff, 1986.

keit gebe¹⁰. Stein-Hilbers konstatiert statt dessen eine Veränderung eines neuen Vater-Leitbildes, jedoch keine tiefgreifende Veränderung der alltäglichen Sorge und Zuständigkeit für Kinder (vgl. ebd., S. 48). Ihr Maßstab ist – wie schon in den Untersuchungen von Pross und Metz-Göckel & Müller – die Verteilung und Organisation der Hausarbeit. In ihrem Schlußstatement stellt Stein-Hilbers fest: „Bislang sind vergleichbare Anstrengungen von Vätern, auch die Arbeit für Kinder gleichmäßig auf beide Eltern zu verteilen und dafür auch berufliche Einbußen von Männern zu akzeptieren, nicht erkennbar; zwar sollen Rechte, nicht aber Pflichten gleichverteilt werden“ (Stein-Hilbers, 1991, S. 50).

An diesen Aussagen zeigt sich, dass die sozialwissenschaftliche Debatte über Väterlichkeit ein maßgeblicher Teil eines gesellschaftlichen Diskurses ist, in dem Begründungen für politisch bedeutsame Entscheidungen über den Umgang mit Männern und Vätern in Familien ausgehandelt werden. Ich möchte an dieser Stelle die These formulieren, dass dabei auf die Kategorie *Recht* als Ressource in der Geschlechterordnung instrumentell zugegriffen wird. Vor diesem Hintergrund sind die Vaterforschungen in einem Verwertungszusammenhang zu lesen.

Diametral entgegengesetzt zu Stein-Hilbers betrachtet der Vaterforscher Fthenakis die Rechtsstellung der Väter in seinem Überblicksartikel über fünfzehn Jahre Vaterforschung: „Auch im rechtlichen Bereich wurden durch die Vaterforschung Veränderungen angeregt. So schien es nicht mehr haltbar, den familieninteressierten Vater eines nicht-ehelichen Kindes zu diskriminieren, indem man ihm mangelnde Verantwortungsbereitschaft zur Übernahme familiärer Pflichten unterstellte und ihm das Umgangsrecht vorenthielt“ (Fthenakis, 1993, S. 102). Die Vaterforschung – so Fthenakis – lege Indizien für eine veränderte soziale Praxis Vaterschaft nahe, aus diesem Grund fordert er, dass derartigen Erkenntnissen zum Beispiel bei Sorgerechtsentscheidungen ausreichend Rechnung getragen werde (vgl. ebd., S. 103).

Beide Perspektiven lassen eine Instrumentalisierung des Kindschaftrechtes erkennen, das im Kampf der Geschlechter – je nach Perspektive – zum Disziplinierungsinstrument oder zum Legitimierungsinstrument verkommt: Ein „kaukasischer Kreidekreis“ wird dadurch um das Kind gezogen. Entweder die Väter sind nicht nur an einem neuen Leitbild von Väterlichkeit interessiert und erweisen sich dann als Partner für eine Emanzipation hin zu gleichberechtigten Familienstrukturen und einem herrschaftsfreien Geschlechterverhältnis, dann steht ihnen auch eine gestärkte Rechtsposition gegenüber ihren Kindern zu, so könnte die Aussage von Stein-Hilbers paraphrasiert werden, oder: Die Vaterforschung legt Beweise für eine aktive Väterlichkeit in der Familie vor, dann müssen aus diesen Befunden auch gesicherte Rechtsstellungen für Väter erfolgen, so lässt sich Fthenakis lesen.

10 In eine ähnliche Richtung argumentiert auch Birgit Geissler: Väterlichkeit verortet sie unbestimmt zwischen der Krise alter Leitbilder und einem selbstbewußten Neuanfang. „Es gibt keinen Wandel in der männlichen Geschlechtsidentität hin zur Sorge für Kinder, der eine optimistische Prognose zur Verbreitung ‚neuer Väterlichkeit‘ rechtfertigen würde“ konstatiert Geissler (1994, S. 14).

Eine zentrale Arena des Geschlechterkampfes, so scheint es, findet sich ausgerechnet in der sozialwissenschaftlichen Vaterforschung¹¹. Die beiden markanten Pole werden exemplarisch sowohl von Fthenakis als auch von Stein-Hilbers repräsentiert.

Als ob er genau diese Debatte vor Auge hätte, schreibt Michael Matzner in seiner empirischen Studie über die bislang kaum in der Vaterforschung in Erscheinung getretenen alleinerziehenden Väter: „Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass einige der ‚Frauenforscherinnen‘ bzw. Feministinnen, die das geringe, familiäre Engagement der Väter kritisieren, eine Wende zum besseren gar nicht wirklich wollen. Dafür sprechen die immer wieder vorgebrachten, teilweise undifferenzierten Thesen von den „Schattenvätern“, die sich nur um Beruf und Hobby kümmern würden. Die durchaus existierenden widersprechenden empirischen Daten werden entweder nicht berücksichtigt bzw. nur verkürzt wiedergegeben“ (Matzner, 1998, S. 15).

Ist dies als Appell an die Frauen zu verstehen? Elisabeth Badinter (1993) hat in ihrer Schrift „*XY – zur Identität des Mannes*“ als Zukunftsentwurf für ein faktisch – und nicht nur juristisch – gleichberechtigtes Geschlechterverhältnis eine neue Väterlichkeit ausgemacht. In dieser neuen Väterlichkeit, so Badinter, könnten sich männliche und weibliche Anteile im Manne die sonst im Widerstreit zueinander stehen, miteinander versöhnen, und sich zu einem *mütterlichen Vater* und *väterlichen Mentor* entwickeln. Badinter nennt dies die „Revolution der Väter“ (vgl. Badinter, 1993, S. 216). Voraussetzung dafür ist aber eine demokratisierte Partnerschaft, das bedeutet, dass Frauen bzw. Mütter bereit sind das „Bemuttern“ aufzuteilen. Badinter nimmt jedoch an, dass sich die Einstellungen zu einer Beteiligung der Väter kaum ändern werden, „solange die Gesamtgesellschaft nicht einer Neuverteilung der Machtbefugnisse der Männer und der Frauen zustimmt“ (ebd., S. 217).

Väterlichkeiten im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis

Mit Blick auf die zu verändernden Machtbefugnisse wird die Frage nach der Konzeptualisierung von Männlichkeit und Väterlichkeit interessant und rückt neuere Theorien über das Geschlechterverhältnis in das Zentrum des Interesses. Der australische Erziehungswissenschaftler und Soziologe Robert Connell, der mit seinem für die Geschlechtertheorie sehr einflussreichen und mittlerweile bekannten Ansatz der *hegemonialen Männlichkeit* wichtige Impulse für eine kritische Männerforschung gegeben hat, zeigt in seiner Studie „*Masculinities*“ (1995), auf, dass empirische Forschung dringend notwendig ist, um die Konzeptualisierung von Männlichkeiten ständig in realiter zu untersuchen. *Masculinity*, schreibt Connell, markiert eine schwer faßbare Kategorie, die kaum eindeutig zu definieren ist. Trotzdem beherrschen diese Konzepte Männlichkeit (und Weiblichkeit) die Konzepte der Sozialwissenschaften und vor allem die Alltagspraxis. „Das alltägliche

11 Vgl. dazu pointiert: Matussek 1998.

Leben ist keine politikfreie Zone, sondern eine Arena der Geschlechterpolitik“ (Connell, 1999, S. 21).

Nicht nur das alltägliche Leben ist die *Arena* der Geschlechterpolitik: Dieser Schauplatz ist auch und vor allem in den unterschiedlichen Väterlichkeitsentwürfen (und, wie gesehen, in den dazu gehörenden sozialwissenschaftlichen Beschreibungen) zu finden. Connell meint mit *hegemonialer Männlichkeit* keine Charaktertypen oder einen spezifischen ethnischen oder kulturellen Zugriff, sondern er unternimmt einen Versuch, Machtanwendung und Machtunterworfenheit entlang der unterschiedlichen sozialen Kategorien, unter denen sich Gesellschaften differenzieren, zu bestimmen. So ist es einsehbar, dass Connell die Kategorie Männlichkeit nur im Plural gelten lässt (er schreibt von *Masculinities*, nicht von einem einzigen Konzept *der* masculinity). Nicht nur Frauen werden unter die Maßstäbe hegemonialer Männlichkeit gestellt, auch in Auseinandersetzung mit anderen Männern, anderen Männlichkeiten (dazu gibt Connell in seinen Fallstudien einen Überblick) wird hegemoniale Männlichkeit hergestellt. Es geht vor allem darum, „dass es neben der schon weit entwickelten Diskussion über die Vervielfältigung und Differenzierung von ‚Weiblichkeit‘ nun an der Zeit wäre, auch die Wandlungstendenzen und Veränderungsbedingungen von ‚Männlichkeit‘ zur Kenntnis zu nehmen“, wie Ursula Müller¹² im Vorwort zur deutschen Übersetzung von Connell schreibt. So kann die Eindimensionalität und Erklärungsbedürftigkeit patriarchaler Konzepte für die Dominanz bestimmter und untereinander konkurrierender Männlichkeitsentwürfe aufgehoben werden.

Connell hat mit seinem wichtigen und vieldiskutierten Entwurf zweifelsohne dazu beigetragen, dass die eindimensionale Geschlechterrollentheorie endgültig ihren Platz im Bereich der überholten Generaltheorien zugewiesen bekommt. Es geht Connell darum, eine neue Herangehensweise an Männlichkeit zu entwickeln. Versuche ich jedoch das Konzept der hegemonialen Männlichkeit auf die im Kontext der Vaterforschung relevante Vater-Kind(er)-Beziehung und auch die Partnerbeziehung zu übertragen, zeigt sich, dass eine wichtige Ebene nicht angemessen erfaßt werden kann. Connell schließt in seinem Konzept der hegemonialen Männlichkeit *Väterlichkeit* nur implizit in das allgemeine Männlichkeitskonzept mit ein. Es entsteht das Bild, als existierte Väterlichkeit außerhalb von Männlichkeit und dem Diskurs darüber. Connells Entwurf fehlt eine explizite Betrachtung von Väterlichkeit. Darauf haben vor allem Deborah Lupton und Lesley Barclay (1997) aufmerksam gemacht, die in ihrer Studie „Constructing Fatherhood“ Väterlichkeit aus der poststrukturalistischen Theorieperspektive diskutiert haben und anschließend in zwei ausführlichen Kapiteln ihre empirische Längsschnitt-Studie mit 16 australischen Vätern vorstellten, die sie von vor der Geburt ihrer Kinder bis zu deren drittem Lebensjahr befragt hatten. Väterlichkeit erscheint dabei als äußerst komplexer Prozess des Aushandelns von Versorgungs- und Erziehungsarbeit, der Verarbeitungen von Diskursen über Männlichkeit und Väterlichkeit und der individuellen Bedeutungsverleihung von Vaterschaft im Familienleben.

12 Ursula Müller: Männerforschung in Bewegung. In: Robert W. Connell: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999.

Es wäre wichtig und weitreichend sich von Connell anregen zu lassen und mit dem Konzept von dominierender, hegemonialer Männlichkeit die Entstehung und soziale Praxis von Vaterschaft zu verknüpfen und damit Väterlichkeit in einem Plural verhandeln zu können. Dieser neue Entwurf nimmt miteinander konkurrierende Väterlichkeitsentwürfe als Prämisse und sucht nach Entstehungs- und Wirkungsbedingungen von Väterlichkeiten im Kontext hegemonialer Männlichkeit, dem Geschlechterkampf und der Pluralisierung von Lebens- und Familienformen.

Dieter Lenzen hat in seiner Studie „*Vaterschaft – Vom Patriarchat zur Alimentation*“ (1991, S. 19) einen Hinweis auf *einen* Zugang für das Thema Vaterschaft und Väterlichkeit gegeben: „Wenn wir etwas über ‚den‘ Vater erfahren wollen, müssen wir uns selbst auf eine Art Vatersuche begeben“. Aber reicht es aus, in dieser Rekonstruktion allein die Narrationen – in einem gleichsam historischen Projekt – zu untersuchen, die Bilder der Väterlichkeit allein aus Filmen, Romanen und anderen kulturellen Äußerungsformen der Vergangenheit erhebt? Gerade die empirische Erforschung der *Alltagspraxis* von Väterlichkeiten wird einen weiteren Zugang eröffnen und zeigen, wie eine allgemeine Geschlechtertheorie nicht umhin kann, Männlichkeit und Väterlichkeit als relevante und miteinander verwobene (also relationale) Kategorien anzuerkennen und in Beziehung zu Weiblichkeit und Mütterlichkeit zu setzen. Diese empirische Vaterforschung muss sich allerdings reflexiv ihres Standortes vergewissern. Ideologische und instrumentelle Zuspitzungen, Beweisführungen und Polemiken sind dabei zurückzuweisen. Das Abschied von einer *allein* eingeschlechtlichen (normativ unterlegten) Perspektive auf Geschlechterverhältnisse und Väterlichkeiten könnte damit eingeleitet werden. In dem Maße, wie es gelingt, von normativen Modellen in der Beschreibung von Väterlichkeiten Abschied zu nehmen, können sich auch theoretische Neuformulierungen und methodische Zugangsweisen ausdifferenzieren, um angemessen Auskunft über die Entwicklung und Auswirkung von Väterlichkeiten in einem demokratisierten Geschlechterverhältnis innerhalb der Familie zu geben.

Literatur:

- Badinter, E. (1993). XY – Die Identität des Mannes. München: Piper.
- Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (1990). Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bopp, J. (1984). Die Mamis und die Mappis. Zur Abschaffung der Vaterrolle. In: Kursbuch 76, Die Mütter (S. 53-74).
- Bullinger, H. (1988). Wenn Männer Väter werden. Schwangerschaft, Geburt und die Zeit danach im Erleben von Männern. Reinbek: Rowohlt.
- Connell, R.W. (1995). Masculinities. Cambridge: Sage.
- Connell, R.W. (1999). Der Gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich.
- Fthenakis, W.E. (1988). Väter. Band 1: Zur Psychologie der Vater-Kind-Beziehung (=1988a). Band 2: Zur Vater-Kind-Beziehung in verschiedenen Familienstrukturen (=1988b). München: dtv (2 Bde.).

- Fthenakis, W.E. (1993). Fünfzehn Jahre Vaterforschung im Überblick. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.). Was für Kinder. Aufwachsen in Deutschland. Ein Handbuch. München: Kösel.
- Geissler, B. (1994). Neue Männer, neue Väter – Krise alter Leitbilder oder selbstbewußter Neuanfang? In: Amt für Jugend (Hrsg.). Familie: ...Männersache? Hamburg: Amt für Jugend.
- Gerspach, M. & Hafenegger, B. (Hrsg.) (1985). Das Väterbuch. Frankfurt/M.: Verlag Jugend & Politik.
- Greenberg, M. (1992). Ein Vater wird geboren. Die Entfaltung der Vater-Kind-Beziehung. Frankfurt/M.: Fischer.
- Hagemann-White, C. & Rerrich, M. (1988). FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld: AJZ.
- Hoff, A. & Scholz, J. (1985). Späte Väter, arrivierte Umsteiger und andere Männer an der Peripherie der Arbeitsgesellschaft. In: T. Schmid (Hrsg.). Das Ende der starren Zeit. Vorschläge zur flexiblen Arbeitszeit. Berlin: Rotbuch.
- Hoff, A. (1986). Die ‚neuen Männer‘: Wie sie vom Medienereignis zur Realität werden können. Freibeuter, 29, 73-79.
- Kaufmann, C. (1994). Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag. Konstanz: Universitäts Verlag.
- Lenzen, D. (1991). Vaterschaft – Vom Patriarchat zur Alimentation. Reinbek: Rowohlt.
- Lupton, D. & Barclay, L. (1997). Constructing fatherhood. Discourses and experiences. London: Sage.
- Matussek, M. (1998). Die vaterlose Gesellschaft. Überfällige Anmerkungen zum Geschlechterkampf. Reinbek: Rowohlt.
- Matzner, M. (1998). Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit. Frankfurt/M.: Campus.
- Meuser, M. (1998). Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen: Leske + Budrich.
- Metz-Göckel, S. & Müller, U. (1986). Der Mann. Die Brigitte Studie. Weinheim/Basel: Beltz.
- Pross, H. (1987). Die Männer. Eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau. Reinbek: Rowohlt.
- Pruett, K.D. (1988). Die neuen Väter. Männer auf dem Weg in die Familie. München: Mosaik.
- Sauter, S. (1991). Neue Väter? Familie als kultureller Entwurf des Geschlechterverhältnisses. Unveröffentlichte Magisterarbeit am FB 9 der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt/M.
- Stein-Hilbers, M. (1991). Die sogenannten ‚Neuen Väter‘. Veränderungen und Überhöhungen eines Eltern-Kind-Verhältnisses. Widersprüche, 40, 43-51.
- Widersprüche (1995). Schwerpunktthema ‚Männlichkeiten‘, Doppelheft 56/57.

Anschrift des Autors:

Dr. Sven Sauter
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Robert-Mayer-Str. 5
60054 Frankfurt am Main